Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 5

Rubrik: Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wünscht nicht, daß man seinen Vornamen Jules hinzusetzt — ist bald 70 Jahre alt und komponiert wie sein älterer und klassischerer Kollege Saint-Saëns unermüdet weiter. Die Gaité brachte heute die Pariser Erstaufführung seines „Don Quichotte", Gedicht von dem äußerst theatergewandten Henri Cain nach der interessanten, philosophischen Version des zu früh verstorbenen Lorrain. Die melodiöse Partitur Massenets, die auch tiefgedankenvolle Seiten hat, fand denselben Erfolg wie an der Riviera, ohne Schaliapin, den wunderbaren Ritter von der traurigen Gestalt. Die Darstellung in der Gaité war gut; Mlle. Arbell als Dulzinea hat ihr besser liegende Massenetsche Rollen, ist aber eine tüchtige Künstlerin; Herr Marcoux als Don Quichotte war stimmlich wie darstellerisch gut, Lucien Fugère, der Alte, Humorvolle, lieh dem Sancho Pansa seine letzten ansehnlichen Baritontöne. Man wird wohl auch in deutschen Landen das neue Werk des Verfassers von „Manon", „Werther" ꝛc. aufführen — es verdient es.

Das Orchester Colonne, das sich seit dem Hinscheiden seines verdienstvollen Begründers unter Leitung von Gabriel Pierné manch neue Aufgabe stellt, wünschte mit einem von den Opernhäusern vernachlässigten Tondichter der jungen Schule bekannt zu machen und brachte den ersten Akt des symbolischen Musikdramas „Guercoeur" zu Gehör — wir zweifeln, daß Albéric Magnard danach einen mutigen Direktor finden wird, der die Abenteuer des Kriegers „Guercoeur" mit der „Wahrheit", dem „Schmerz" und der „Schönheit" auf die Bretter bringen will. Es handelt sich um Individualitätsmusik der impressionistischen Schule, doch mit etwas mehr sonorer Inspiration wie bei Hue. Der Einfluß Debussys und Dukas' ist bemerklich. Fleißige Sänger und die guten Chöre des Colonne-Orchesters hatten sich einer ermüdenden Aufgabe geliehen. Nach „Guercoeur" wurden Chöre aus dem „Prinz Igor" von Borodin gesungen, deren prächtiger nationaler Charakter die jungfranzösische Individualitätsmusik mit einem Strich auswischte. Und als gar Mme. Eva Grippon, die keine Lili Lehmann gewesen ist, „Brünhildens Tod" sang, da schwiegen die Flöten, Harfen mitsamt den Trompeten des Impressionisten Albéric Magnard, als wären sie nie ertönt.

C. Lahm

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

In dieser Rubrik veröffentlichen wir — soweit sie uns zu Gesichte kommen — alle wichtigeren ausländischen Urteile über schweizerische Kultur. Wir bringen dabei sowohl die anerkennenden wie die ablehnenden Urteile zum Abdruck, um ein den Tatsachen entsprechendes Bild zu geben und der so oft geübten einseitigen Schönfärberei zu begegnen.

Adolf Voegtlin. Unter den zahlreichen im Zeichen des Jahres 1910 erschienenen deutsch-schweizerischen Dichterwerken war ohne Zweifel Carl Spittelers „Olympischer Frühling" in der neuen endgiltigen Gestalt das Ereignis. Diesem Erzeugnis höchster Kunstdichtung ist vor kurzem in „Heinrich Manesses Abenteuern und Schicksalen, mitgeteilt von Adolf Voegtlin" (H. Haessel, Leipzig 1910; 416 S., geh. 4 Mk., geb.

5 Mk. Soeben in 2. Auflage erschienen) ein schweizerischer biographischer Roman zur Seite getreten, der ein wirkliches Volksbuch zu heißen und zu werden verdient.

Der Erzählung sind in der Hauptsache wirkliche, dem Dichter vor etwa zehn Jahren zur Ausarbeitung überlassene, gegen 2000 Druckseiten umfassende Tagebücher eines schweizerischen „vielduldenden, aber endlich siegreichen Odysseus" zugrunde gelegt, „der jene Bücher nicht nur aufgezeichnet, sondern gelebt hat". Voegtlin, der sie in künstlerisch genießbare Form zu bringen hatte, fand in ihnen Erlebnisse vor, die seinen eigenen und ihm bekannten in mehrfacher Hinsicht so adäquat waren, daß er diese mit jenen, namentlich gegen den Schluß hin, verschmelzen konnte; Voegtlins eigene innere Kämpfe liegen so dem Ganzen gleichsam kontrapunktisch zugrunde. Nur dadurch ward es ihm möglich, ein Werk zu geben, aus dem gelebtes Leben spricht: das Leben eines wandernden, vom Schicksal schon seit der unehelichen Geburt und elternlosen Kindheit verfolgten Zeitgenossen, der sich aus den niedersten Niederungen des Lebens nach mannigfachen Rückfällen (Spittelers „Die stärksten Seelen gehn am längsten fehl" ist Motto des Buches) zur Selbstverantwortung und zum Menschentum emporringt. Seine Menschwerdung gestaltet sich, typisch für die menschliche Entwicklung überhaupt, aus seinem tiefsten Selbst heraus, aus seiner von einer edlen Jugendliebe früh geweckten und immer wieder genährten Sehnsucht nach oben und nach Selbstwürde, und sie gelingt durch die Wirkung der Arbeit; sie wird so zu einem Zeichen der unaustilgbaren Kraft des Guten im Menschen, wie sie das dem Ganzen vorangesetzte Hebbel-Wort „Auch noch aus der Hölle Tiefen führt ein Weg zurück zum Reinen" andeutet, zu einem Sieg des Geistigen über das Sinnenhafte, wie ihn Voegtlin selbst durch den Satz kennzeichnet: „Der Weg von der Hölle zum Himmel führt durch des Menschen Herz." Diese tiefe Lebensstimmung, der Glaube an die Menschheit, an das Leben, erheben, neben den Vorzügen einer künstlerischen, auch zeitgeschichtlich abgerundeten Darstellung, diese an äußeren seltsamen Lebensschicksalen und inneren Lebenserfahrungen überaus reiche Erzählung weit über den Durchschnitt der biographischen Romane hinaus. Sie besitzt etwas von dem Humor, von dem der Dichter selbst sagt, daß er „seinen Saft aus der Selbstüberwindung bezieht, die unser wirksamstes Universalheilmittel ist".

„Heinrich Manesses Abenteuer und Schicksale" sind bei aller Weite ein echt schweizerisches Buch, wie man es aus der bisherigen Entwicklung Voegtlins erwarten durfte, die ihn als einen Dichter echter Heimatkunst zeigt.

Der Kampf ums Dasein hat Voegtlin den notwendigen und anregenden Rhythmus gegeben. Für seine mannigfaltigen inneren Kämpfe, Erlebnisse und Erfahrungen sind seine Dichtungen Zeugnis, die, meist dem Bedürfnis sittlicher und religiöser Selbstbefreiung entsprungen, stark den Eindruck des Erlebten machen, wie denn auch nach des Dichters Geständnis all seine, selbst die kleinsten Schöpfungen, soweit sie nicht (bei ihm ziemlich selten) reine Fabulierkunst sind, an irgend eine Begebenheit anknüpfen. Voegtlin ist Kulturschriftsteller; seine dichterischen Erzeugnisse sind meist ethisch bestimmter und psychologisch analysierender Art.

Sein dichterisches Hauptfeld ist das der Erzählung. In den vier kulturgeschichtlich-psychologischen Erzählungen, welche in seinen drei ersten Büchern niedergelegt sind, ist der Kampf gegen veraltete Anschauun-

gen, gegen kirchlichen und sittlichen Zwang und für persönliche Freiheit, Selbstverantwortung und freie Selbstbestimmung, ein Ringen zwischen altem und neuem Gewissen der problemhafte Faden; auch die Verquickung des sonst bei Voegtlin getrennt stark hervortretenden religiösen und sexuellen Moments ist ihnen gemeinsam. — Gleich das erste, 1891 erschienene Buch, die „kulturgeschichtliche Novelle": „Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen", ein lebendiges Stück aus der Zürcher Gegenreformationszeit des 17. Jahrhunderts, war ein glücklicher Wurf, der in seiner einheitlichen Konzeption und seiner landschaftlichen wie menschlichen Durchbildung unter seinen jüngeren Werken unübertroffen dasteht. Trotzdem wurde die Novelle zuerst von allen bedeutenden schweizerischen Redaktionen abgewiesen; nachdem sie aber erst einmal von Reinhold Rüegg für das Feuilleton der „Züricher Post" aufgenommen und durch Conrad Ferdinand Meyers Empfehlung bei seinem eigenen Verleger H. Haessel in Leipzig die Buchform ermöglicht war, hat sie sich auch durchgesetzt und liegt seit 1901 in 3. Auflage vor. — Das zweite Buch „Heilige Menschen", das 1895 erschien und 1901 eine 2. Auflage erlebte, enthält neben einer einleitenden, in den Gedichten sich wiederfindenden, die falsche überreligiöse Kindererziehung schildernden Verserzählung „Engel" aus dem Jahre 1894 und einer fröhlich fabulierenden Legende „Titanius und der Teufel", Voegtlins erster gedruckten Arbeit aus dem Jahre 1888, zwei psychologische Novellen: die packende und zu weiter Humanität mahnende, aber dabei nicht etwa an sich schon judenfreundliche Brugger mittelalterliche Heiligen- und Judenghetto-Geschichte „Sephora" vom Jahre 1891, die 1904 auch als Sonderausgabe in Hesses Volksbücherei erschien, und die die seelische Entwicklung eines pietistischen, durch seine Sinnlichkeit in Irrsinn verfallenden Gelehrten zeichnende Geschichte „Sein großer Freund" vom Jahre 1894, die etwas zu aufdringlich Erziehung zu Vertrauen und Wahrhaftigkeit, zu Beherrschung heißer Triebe, zu weitherziger religiöser Duldung predigt. — Das dritte Buch „Das neue Gewissen", zuerst 1897 und in 2. Auflage 1901 erschienen, ist ein Dorfroman, der auf dem weltgeschichtlichen Hintergrund des deutsch-französischen Krieges eine anschauliche Schilderung der Parteiwirren in einem aufstrebenden Dorfe des schweizerischen Hügellandes enthält, in der Haupthandlung aber die mit diesen aufs engste Verknüpfte seelische Entwicklung eines jungen Mannes gibt, dem aus einem ihm von der sterbenden Mutter aufgedrängten, seinem freien, dem geliebten Mädchen gegebenen Treuversprechen entgegenstehenden Eidschwur qualvolle Seelenkämpfe erwachsen; zwischen dem besseren neuen selbstverantwortenden Gewissen in ihm und dem alten anerzogenen lähmenden Gewissen ringt er sich allmählich zur Selbstbefreiung durch, aufgerichtet durch den die Dorfintrigen bekämpfenden Pfarrer. Aus diesem, der gegen religiöse Engherzigkeit und für ein natürlich weitergebildetes Christentum mit Umwandlung der jenseitigen, den Fortschritt hemmenden Erlösungssehnsucht in eine diesseitige, das irdische Leben rein und schön gestaltende eintritt, spricht Voegtlin selbst; der Mensch ist nach ihm die Welt, „mit der er sich allein abzufinden hat, und Gott offenbart sich in ihren immer reicher und schöner werdenden Formen, in der immer zunehmenden Solidarität der Menschheit". — Ebenfalls im Jahre 1897 erschienen ist eine Novellen-Trilogie „Das Vaterwort", angeblich „nach dem Tagebuch eines Freundes" gearbeitet, in Wirklichkeit im 1. und 2. Teil „ausschließlich eigenes Erleb-

nis" und ein ergreifendes Selbstbekenntnis Voegtlins aus seinen Schuljahren. Dem durch unpädagogische Behandlung in seinem Seelenleben erschütterten Knaben prägt sich das zur Selbsttreue mahnende Vaterwort „Weder im Guten noch im Bösen soll man etwas anders scheinen wollen als man ist" für das Leben ein und bringt ihn zur Selbständigkeit, mit der er die Vereinigung mit der Jugendgeliebten durchsetzt — Voegtlins spezifisch schweizerische Art, der tiefe und humorvolle, liebenswürdige Geschichtenerzähler findet sich in zwölf im Jahre 1904 zu dem Bande „Liebesdienste" vereinigten „Novellen und Geschichten" und in sechs im Jahre 1907 in dem Bande „Jugendliebe" gesammelten „Novellen und Skizzen", die, von besonderer Freude am Zuständlichen und Stofflichen des Erlebten getragen, außerordentlich zahlreiche Schlaglichter auf pädagogische, religiöse und sexuelle Fragen werfen. Die beiden, sich stofflich berührenden Einleitungsnovellen der beiden Sammlungen, die Titelnovelle in dem Band „Jugendliebe", in dem „Das Eichhörnchen" kinderpsychologisch hervorragt, und die Novelle „Jenny die Jüngste" in dem Band „Liebesdienste", in dem „Die Macht der Schwachen" die Kraft der Mutterliebe verherrlicht und pädagogisch vor allem hervortritt, haben viel von Voegtlins eigenen, durch seine Jugendliebe veranlaßten Kämpfen erhalten.

In Voegtlins Lyrik, 1901 in dem Gedichtbande „Stimmen und Gestalten" vereinigt, überwiegt zu sehr die gereimte Prosa, und nur etwa ein halb Dutzend Reimgedichte sind wirklich abgerundet; selbst die meist geglückten reimlosen Verserzählungen und -stimmungsbilder würden in Prosa besser ausgefallen sein; immerhin ist es ein durch das spezifisch Schweizerische interessanter Band.

Dagegen lassen zwei dramatische Stücke auf dem Gebiete des satirischen und des Charakterschwankes viel erhoffen: neben einem niedlichen satirischen Spiel in einem Aufzug „Prinz Adebar der Klapperstorch", das seit 1905 unter dem Pseudonym Heinrich Manesse als Bühnenausgabe (24 S.) vorliegt und bei seiner Aufführung durch die Stadttheatergesellschaft im Pfauentheater in Zürich einen freundlichen Erfolg hatte, ist es ein grotesker Charakterschwank „Rentier Säger" in drei Aufzügen, der, in Buchausgabe 1901 erschien und 1905 im später eingegangenen Zürcher Schiller-Theater flott einschlug, nachdem er dafür eigens vom Verfasser bedeutend gekürzt worden war.

Alles in allem begegnen wir in Voegtlins Schöpfungen einem gesundkräftigen Ringen mit dem Leben und seinen Problemen; es spricht aus ihnen eine starke Persönlichkeit, die etwas zu sagen hat.

Die schöne Literatur

Clemens Taesler

E. A. Loosli. Üse Drätti. Verlag A. Francke, Bern.

Die Dialektdichtung hat in neuerer Zeit nicht nur einen bedeutenden Aufschwung genommen, sie beansprucht auch einen ganz andern Platz in der literarischen Produktion. Das sind nicht Folgeerscheinungen, sondern beides ist bedingt durch die Stellung, die alles